

ALPAKA-GLÜCK AM GARDASEE

Chrissy Hope

Leseprobe

Nebel, Muffins und ein Dieb auf vier Beinen

Kalter Kalkstein fraß sich durch die Sohlen ihrer Lederstiefel, noch bevor das Fauchen des alten Gasherds verstummte. Der Nebel roch nach feuchtem Moos, Ruß und dem fernen, metallischen Hauch von tiefem Wasser. Er lag wie eine nasse Wolldecke über den Hängen von Castion Veronese, verschluckte die Zypressen und die Konturen des Monte Baldo, bis die Welt hinter dem schmiedeeisernen Balkongeländer nach knapp fünfzehn Metern einfach aufhörte.

Hanna Martens wickelte die Finger um die dickwandige weiße Keramiktasse. Der Espresso schmeckte bitter, fast verbrannt, aber er war heiß. Sie stand reglos da, atmete die schneidende Luft ein und lauschte. Kein Summen von Lüftungsanlagen. Kein dumpfes Grollen der Hamburger Stadtautobahn. Kein Klappern von Absätzen auf dem polierten Estrich der NordBau-Zentrale. Nur das schwere Tropfen von Tau, der sich an den silbrigen Spitzen der Olivenblätter sammelte und in die feuchte Erde fiel.

Zwei Wochen. Vierzehn Tage ohne Terminkalender, ohne Quartalsabgleiche und ohne die panische Gewissheit, dass ihr Leben an ihr vorbeizog, während sie Präsentationen über vorgehängte hinterlüftete Fassadensysteme glättete.

Hanna stellte die leere Tasse auf den wackeligen Bistrotisch hinter sich. In der Küche der spartanischen Ferienwohnung summte der Kühlschrank mit einer Hartnäckigkeit, die fast bewundernswert war. Auf dem

Küchentresen lag ihr abgewetztes, schwarzes Notizbuch. Sie hatte es noch nicht aufgeschlagen. Die ersten leeren Seiten schienen sie jedes Mal anzustarren, wenn sie daran vorbeiging, bereit für To-do-Listen, die sie sich ausdrücklich verboten hatte. Keine Meilensteine. Keine Fünfjahrespläne. Nur dieser eine Satz, der seit Jahren an jedem Silvesterabend auf einem Zettel gestanden hatte und den sie nach Bernds Beerdigung nicht mehr hatte verbrennen können: *Dieses Jahr ziehe ich an den Gardasee.*

Bernd hatte vierzig Jahre gewartet. Bis zur Rente. Bis zum Herzinfarkt zwischen den Tiefkühlregalen.

Hanna schob die Hände tief in die Taschen ihrer gewachsenen Jacke. Der feste Stoff raschelte vertraut gegen ihre Oberschenkel. Sie griff nach der dicken Wollmütze auf der Kommode, zog sie über das dunkelblonde Haar und trat hinaus in den klammen Treppenflur. Das Schloss der massiven Holztür schnappte mit einem satten Klacken ins Schloss.

Draußen war die Stille noch dichter. Der Schotter knirschte unter ihren Sohlen, als sie den schmalen Pfad einschlug, der hinter den letzten Steinhäusern des Ortes steil nach oben führte. Hier oben, auf gut zweihundert Metern Höhe, schienen die Jahreszeiten anderen Gesetzen zu gehorchen. Die Postkarten des Sees zeigten im Sommer sonnendurchflutete Uferpromenaden, Segelboote vor Limone und Menschen mit Aperol-Gläsern in der Hand. Die Realität im Januar war herb, fast spröde. Die Terrassengärten, gehalten von uralten Trockensteinmauern, den *Marogne*, wirkten wie von Riesenhand in die Hänge gemeißelt. Kein Zikadenzirpen,

keine Touristenströme. Nur nackter Stein, silbergraues Geäst und der feuchte Hauch des Winters.

Hanna passierte eine Weggabelung. Ihr Schritt wurde schneller, ein alter Reflex gegen die beißende Kälte, die durch die Nähte ihrer Jeans kroch. In ihrer rechten Jackentasche tasteten ihre Finger nach einem Papiertütchen. Sie hatte am Vorabend in Biancas kleinem Dorfcafé unten am Platz zwei Heidelbeermuffins mitgenommen. Das Gebäck war kompakt, mit einer feinen Zimtnote, genau der richtige Proviant für einen Marsch durch den Dunst.

Sie erreichte einen terrassierten Olivenhain, der sich deutlich von den gepflegten Grundstücken weiter unten unterschied. Die Natursteinmauer zur Linken war an mehreren Stellen brüchig. Efeu wucherte über lose Felsbrocken, und die Zweige der alten Olivenbäume hingen ungekürzt und schwer von Flechten bis fast auf den Boden.

Ein Schild aus verwittertem Holz lehnte schief an einem Pfosten: *Corte delle More*.

Hanna blieb stehen. Der Hof dahinter lag halb verborgen im Nebel. Ein zweistöckiges Natursteinhaus mit verblichenen, petrolblauen Fensterläden, ein Stalltrakt mit rostigem Wellblechdach und eine Terrasse unter einer kahlen Weinlaube. Das Ensemble strahlte eine eigentümliche, traurige Würde aus. Ein Ort, der den Atem angehalten hatte.

Sie setzte sich auf die flache Oberkante der intakten Mauerpartie, zog den Schal fester um ihren Hals und kramte das Papiertütchen hervor. Der Duft von gebackenen Blaubeeren und Vanille stieg in die frostige Luft.

Ein trockenes Knacken ließ sie aufhorchen.

Hanna hielt inne. Das Geräusch kam aus dem dichten Unterholz hinter der eingestürzten Mauersektion. Es folgte ein leises, rhythmisches Schmatzen, begleitet von einem tiefen, vibrierenden Summen, das fast wie ein gedämpfter Dudelsack klang.

Sie drehte langsam den Kopf.

Aus dem Nebel schälte sich eine Gestalt. Kein Reh, kein streunender Hund. Der Kopf, der sich zwischen zwei silbrigen Olivenzweigen hindurchschob, thronte auf einem endlos langen, elegant geschwungenen Hals. Das Fell war von einem satten Karamellbraun, extrem dicht und bauschig wie frisch gekämmte Rohwolle. Über der Schnauze prangte eine kecke weiße Blesse, und darunter musterten zwei riesige, pechschwarze Kulleraugen mit fast schon unverschämt langen Wimpern jede ihrer Bewegungen.

Hanna starrte das Tier an. Das Tier starrte zurück.

Es bewegte die gespaltene Oberlippe in kreisenden Bewegungen, senkte die Ohren leicht nach vorne und stieß erneut dieses feine Summen aus.

„Ein Alpaka“, murmelte Hanna. Ihr hanseatischer Verstand versuchte augenblicklich, die Situation in eine logische Kategorie einzuordnen. Gardasee. Winter. 237 Meter über dem Meeresspiegel. Ein freilaufendes Kameltier in einem verfallenen Olivenhain. „Okay. Völlig normal.“

Sie bewegte sich nicht, hob lediglich langsam die Hand mit dem Muffin. Ein fataler Fehler.

Das Tier spitzte die Ohren kerzengerade auf. Die Nüstern blähten sich. Mit der erstaunlichen Eleganz einer

Primaballerina stolzierte die Alpaka-Stute über die herabgefallenen Mauersteine. Ihre gepolsterten Sohlen machten auf dem feuchten Lehm Boden kaum ein Geräusch. Hanna sah die winzigen Schlammgespritzer an den wolligen Beinen, den silbrigen Reif auf den Fellspitzen an den Schultern und den absolut unerschütterlichen Blick, der exakt auf das Backwerk in ihren Fingern gerichtet war.

„Ganz ruhig“, sagte Hanna mit ihrer besten Abteilungsleiterinnen-Stimme, die selbst unruhige Bauleiter in die Schranken gewiesen hatte. „Wir regeln das professionell. Du gehst zurück in dein Gehege, und ich tue so, als wärst du ein Schaf.“

Das Alpaka ignorierte den Vortrag komplett. Es überbrückte die letzten zwei Meter mit einem geschmeidigen Ausfallschritt, senkte den Kopf und schnaubte Hanna warmen Heugeruch direkt ins Gesicht.

Bevor Hanna auch nur blinzeln konnte, schnappte die gespaltene Lippe mit chirurgischer Präzision zu. Das Papier riss. Der Muffin verschwand in zwei Bissen im zartbraunen Maul.

„Hey! Das war mein Frühstück!“

Die Stute kaute ungerührt weiter, wobei sie Hanna mit einem Blick bedachte, der pure Überlegenheit ausstrahlte. Doch damit nicht genug. Während Hanna noch fassungslos auf ihre leeren Finger starrte, senkte das Tier den Kopf erneut, packte die Fransen von Hannas petrolblauem Kaschmirschal zwischen den Zähnen und riss ruckartig den Kopf nach oben.

Der Knoten löste sich. Der Schal flog von ihren Schultern.

„Nein! Lass das!“ Hanna griff reflexartig nach dem Stoff, doch das Alpaka hatte bereits kehrtgemacht. Mit hoch erhobenem Schweif und dem Schal wie eine bunte Siegesfahne im Maul trabte das Tier im federnden Passgang den Hang hinauf, direkt hinein in den lichten Olivenhain.

„Bleib sofort stehen!“

Hanna sprang von der Mauer. Der Schlamm schmatzte unter ihren Blundstones. Der Schal war ein Geschenk von Kerstin gewesen, handgewebt und unbezahlbar, und sie weigerte sich entschieden, ihr erstes persönliches Eigentum an ein Paar Hufe im venetischen Exil zu verlieren.

Sie krepelte im Laufen die Ärmel ihrer Wachsjacke hoch. Der Instinkt übernahm. Projekt: Schal-Rückholung. Prioritätsstufe eins.

Das Gelände war tückischer, als es von unten gewirkt hatte. Der Lehm Boden zwischen den Terrassen war durch den Januardunst seifig und glatt. Hanna keuchte, während sie im Zickzack zwischen den knorrigen Stämmen bergauf hastete. Ihre Stiefel fanden kaum Halt. Immer wieder rutschte sie ein paar Zentimeter zurück, fing sich an einer rauen Rinde ab und spürte die beißende Kälte des feuchten Holzes an ihren Handflächen.

Fünfzehn Meter vor ihr blieb das Alpaka stehen. Es drehte den langen Hals, sah sie mit großen, glänzenden Augen an und schien förmlich darauf zu warten, dass sie aufschloss.

„Ich habe dich gleich“, keuchte Hanna. Sie verlangsamte ihren Schritt, versuchte ein deeskalierendes Anschleichen. „Braves Tier. Gutes... Kamel. Gib den Schal her.“

Sie war auf zwei Armlängen heran. Sie streckte die Hand aus.

Das Alpaka stieß ein kurzes, helles Wiehern aus, schlug einen Haken nach rechts und galoppierte mit einer Wendigkeit davon, die Hannas gesamtes Raum-Zeit-Gefühl beleidigte. Es sprang mühelos über eine meterhohe Trockensteinmauer auf die nächste Terrasse.

Hanna stoppte schlitternd vor der Mauer. Ihr Atem ging stoßweise und bildete dichte weiße Wolken in der Frostluft. Ein Blick nach oben: Das braune Wollknäuel stand seelenruhig auf dem oberen Absatz und kaute genüsslich an den Fransen.

„Vergiss es“, knurrte Hanna. „Nicht mit mir.“

Sie packte die oberen Steine der Mauer, zog sich mit den Armen hoch und schwang ihr rechtes Bein über die Kante. Der Stein wackelte leicht, hielt aber. Mit einem letzten Ruck hievte sie sich auf die obere Terrasse, rappelte sich auf und setzte zum finalen Sprint an.

Drei schnelle Schritte. Das Alpaka zuckte zurück. Hanna streckte beide Hände aus, ihre Finger berührten bereits den weichen Wollstoff des Schals - da gab der Boden unter ihrem linken Fuß nach.

Die nasse Grassode rutschte auf dem Lehm ab wie Schmierseife.

Hanna verlor den Schwerpunkt. Für den Bruchteil einer Sekunde ruderte sie mit den Armen durch den Nebel, dann klatschte sie der Länge nach vornüber in den weichen, nassen Erdboden.

Ein dumpfer Aufprall presste ihr die Luft aus den Lungen. Kalter Schlamm drückte durch den Stoff ihrer Jeans an die Knie, spritzte über den Ärmel ihrer Jacke und klebte feucht an ihrer Wange.

Hanna blieb liegen. Sie schloss die Augen, presste die Stirn gegen den klammen Boden und spürte, wie eine Welle aus purem, ungläubigem Zorn in ihr hochstieg. Mitten im Schlamm. Irgendwo in Norditalien. Geschlagen von einem Huftier mit Fransenfetisch.

Direkt neben ihrem Ohr ertönte ein leises, zufriedenes Schnauben.

„Wenn du lachst“, presste Hanna mit dem Gesicht im Dreck hervor, „mache ich Handschuhe aus dir.“

„Das würde ich nicht empfehlen. Peppinas Wolle ist zwar erstklassig, aber sie verfilzt beim Waschen fürchterlich.“

Die Stimme war tief, dunkel und sprach ein fehlerfreies Deutsch mit einem unverkennbaren, weichen venetischen Akzent, der die Vokale ein wenig länger dehnte als nötig.

Hanna erstarrte. Sie hob langsam den Kopf.

Vor ihr, keine zwei Meter entfernt, standen zwei schwere, abgetragene Lederstiefel, die bis zu den Knöcheln mit getrocknetem Lehm bedeckt waren. Der Blick wanderte höher: dunkelblaue Arbeitshosen aus festem Segeltuch, eine dunkelgraue, gewachste Jacke, die an den Schultern nass vom Nebel glänzte, und zwei kräftige Hände, die vollkommen entspannt in den Taschen ruhten.

Der Mann, zu dem die Stiefel gehörten, war groß. Deutlich über ein Meter achtzig, mit breiten Schultern und der unaufgeregten Haltung von jemandem, der sich auf diesem unebenen Hang so selbstverständlich bewegte wie andere auf einem Teppichboden. Er hatte dichtes, dunkelbraunes Haar, das ihm in leichten Wellen in die Stirn fiel, und einen markanten Dreitagebart. Seine bernsteinfarbenen Augen waren zu feinen Schlitzeln verengt, während er auf sie hinabblickte. In den

Augenwinkeln lagen tiefe Fältchen, die nicht vom Alter stammten, sondern vom Blinzeln gegen die Sonne.

Er wirkte nicht überrascht. Er wirkte nicht besorgt. Er sah aus wie jemand, der dieses Schauspiel schon Dutzende Male gesehen hatte und es jedes Mal aufs Neue mit gelassener Ironie zur Kenntnis nahm.

„Peppina, *lascia stare*“, sagte der Mann mit ruhiger, fast beiläufiger Stimme. Er zog die rechte Hand aus der Tasche und streckte zwei Finger aus. In seiner Handfläche lag kein Muffin, sondern ein abgebrochener, silbriger Olivenzweig mit ein paar vertrockneten Blättern.

Das Alpaka ließ den Schal augenblicklich fallen, senkte den Kopf und begann mit hörbarem Genuss an dem Zweig zu knabbern.

Der Mann bückte sich mit einer einzigen, flüssigen Bewegung, hob den durchnässten, erdbeschmierten Schal auf und schüttelte ihn kurz aus. Dann wandte er sich wieder Hanna zu, die immer noch auf allen vieren im Morast hockte.

Er hob die linke Augenbraue. Die Kante seines Mundes zuckte minimal nach oben.

„Haben Sie für die Treibjagd eigentlich eine Genehmigung der Forstbehörde von Verona?“, fragte er trocken. „Die Strafen für unbefugtes Alpakarennen im Landschaftsschutzgebiet sind empfindlich gestiegen.“

Hanna stützte sich auf die Handflächen und drückte sich mühsam in die Hocke. Ihre Knie protestierten, und sie spürte genau, wie ein dicker Tropfen Schlammwasser von ihrer Schläfe langsam am Kiefer entlangkroch. Sie wischte ihn mit dem Handrücken weg, was die Sache zweifellos nur noch schlimmer machte.

„Sehr witzig“, brachte sie hervor. Ihre Stimme klang kratziger, als sie gewollt hatte. Sie bemühte sich um Haltung, stand auf und klopfte sich die Oberschenkel ab. Dunkler, nasser Lehm schmierte über den Denim. „Das Biest hat mich überfallen. Aus dem Hinterhalt. Es hat mein Frühstück geraubt.“

Der Mann musterte sie von den nassen Stiefelspitzen über die schmutzige Wachsjacke bis hinauf zu der schief sitzenden Mütze. Sein Blick verweilte eine Sekunde zu lang auf ihren bernsteinbraunen Augen, bevor er den Kopf leicht schief legte.

„Aus dem Hinterhalt“, wiederholte er langsam. Er klang, als würde er ein faszinierendes botanisches Phänomen analysieren. „Peppina wiegt knapp fünfzig Kilo, hat weiche Schwielen an den Füßen und bewegt sich wie ein Mehlsack auf Stelzen. Wenn sie Sie überrascht hat, waren Sie entweder im Tiefschlaf oder mit dem Kopf noch auf der Brennerautobahn.“

Hanna schnaubte empört. „Ich war vollkommen wach. Und ich habe die Lage analysiert.“

„Natürlich.“ Er nickte ernst, doch der feine Spott in seinen Augen war nicht zu übersehen. „Das hat man gesehen. Die Taktik mit dem Hechtsprung in die Trockenmauer war brilliant. Äußerst dynamisch.“

„Ich bin ausgerutscht.“

„Das passiert, wenn man feine Stadtstiefel auf venetischem Lehm spazieren führt.“ Er trat einen Schritt näher, griff Peppina mit der freien Hand ganz selbstverständlich und ohne jeden Kraftaufwand ins dicke Vlies am Nacken und hielt ihr den Schal hin. „Hier. Leicht angenagt, aber strukturell intakt. Ich glaube, sie mag Wolle

mit Seidenanteil. Normalerweise frisst sie nur Teresas Küchenkräuter.“

Hanna nahm den Schal entgegen. Der Stoff war feucht, roch nach nassem Tier und zerdrücktem Heidelbeermuffin, aber er lebte. „Danke“, murmelte sie, peinlich berührt von ihrer eigenen Niederlage. Sie versuchte, ihr Volkshochschul-Italienisch hervorzuholen, um die Situation auf ein höflicheres Niveau zu heben. „*Grazie, signore. Mi dispiace per... il disturbo.*“

Der Mann lachte leise. Es war ein tiefes, warmes Geräusch, das seltsam angenehm in der kalten Luft stand. „Lassen Sie das förmliche Italienisch stecken. Ihr Deutsch ist deutlich besser, und mein Blutdruck verträgt die Grammatik der Volkshochschule am frühen Morgen nur bedingt.“

Hanna blinzelte. „Sie sprechen akzentfrei Deutsch.“

„Nicht ganz akzentfrei, aber für eine Verhandlung über gestohlene Backwaren reicht es.“ Er strich sich mit Daumen und Zeigefinger über das Kinn, wo die dunklen Stoppeln leise kratzten. „Marco Righetti. Und das hier ist Peppina. Sie gehört meiner Nachbarin Teresa Morandi. Dem Hof da unten.“ Er deutete mit dem Kinn in Richtung des Natursteinhauses, aus dessen Kamin mittlerweile eine dünne, blaue Rauchfahne aufstieg.

„Hanna Martens“, erwiderte sie und merkte im selben Moment, wie absurd die förmliche Vorstellung war, während sie tropfend vor ihm stand.

Marco Righetti ließ ihren Namen kurz im Raum stehen. Er schien sie erneut zu taxieren, registrierte den Schnitt ihrer Jacke, die Haltung ihrer Schultern und die

unwillkürliche Art, wie sie versuchte, die Ärmel wieder glattzuziehen.

„Hanna Martens“, sagte er ruhig. „Und was treibt eine Hanna Martens im Januar nach Castion? Um diese Zeit verirren sich normalerweise nur verwirrte deutsche Rentner mit Wohnmobilen hierher, die die Abfahrt nach Affi verpasst haben.“

„Ich habe mich nicht verirrt“, sagte Hanna scharf. Der alte Abwehrreflex funktionierte noch tadellos. „Ich mache hier Urlaub. Zwei Wochen Auszeit.“

Marcos linke Augenbraue wanderte wieder nach oben. „Tatsächlich? In welcher der drei leerstehenden Ferienwohnungen am Dorfplatz? Der mit dem undichten Boiler oder der mit dem Fenster, das nach Norden geht?“

„Der mit dem Boiler“, entgegnete Hanna trocken.

„Mein Beileid. Drehen Sie den Hahn nie ganz nach links, sonst fliegt die Sicherung im ganzen Haus raus.“ Er klopfte Peppina sanft auf die Kruppe, woraufhin die Stute leise schnaubte und den Kopf an seinem Oberarm rieb. Die Vertrautheit zwischen dem Mann und dem Tier war offensichtlich. Marco brauchte keinen Strick, keine Hektik. Seine Präsenz reichte völlig aus, um die Ausbrecherin an Ort und Stelle zu halten.

„Warum läuft sie eigentlich frei herum?“, fragte Hanna und deutete mit dem Schal auf Peppina. „Ein Betrieb, der Nutztiere hält, hat die Verpflichtung zur ordnungsgemäßen Einfriedung. Wenn das Tier auf die Straße rennt, haften die Besitzer nach den allgemeinen Verkehrssicherungspflichten.“

Marco sah sie an. Der Spott in seinen Zügen wich einem Ausdruck tiefer, fast schon mitleidiger Heiterkeit.

„Verkehrssicherungspflichten“, wiederholte er gedehnt. Er schüttelte langsam den Kopf. „Signorina Martens, wir sind hier im Hinterland des Monte Baldo. Die einzige Straße in der Nähe wird dreimal am Tag von Biancas Lieferwagen für Mehl befahren. Und Peppina hält sich nicht an Paragrafen. Sie hat die Schwachstelle in der Mauer gefunden, weil Teresa achtundsechzig ist, ihr Mann vor vier Jahren gestorben ist und ich noch keine Zeit hatte, die Steine neu zu setzen.“

Etwas in seinem Tonfall - eine Mischung aus Loyalität und unmissverständlicher Härte - ließ Hanna verstummen. Der berufsbedingte Reflex, eine Prozessoptimierung für den Zaunbau vorzuschlagen, erstickte in ihrer Kehle.

„Ich wollte nur sagen... es hätte gefährlich werden können“, lenkte sie ein, diesmal ohne Schärfe.

„Gefährlich war es vor allem für Ihren Po“, erwiderte Marco gelassen. Er wandte sich um und deutete mit einer Handbewegung den Hang hinab. „Kommen Sie mit runter. Wenn Teresa sieht, dass Peppina wieder unterwegs war, macht sie sich Vorwürfe. Und Sie sehen aus, als könnten Sie einen funktionierenden Lappen und einen echten Kaffee vertragen. Nicht das braune Wasser aus der Ferienwohnung.“

Hanna zögerte. Der Drang, sich in ihre Wohnung zurückzuziehen, den Schlamm abzuwaschen und die Kontrolle über ihren Vormittag zurückzugewinnen, war groß. Doch der Blick auf das rauchende Kaminfeuer unten am Hof und der Geruch von verbranntem Olivenholz, der nun deutlicher herüberwehte, zogen sie an.

„Ich habe Schlamm an der Jacke“, sagte sie schwach.

Marco drehte sich im Gehen nicht einmal um. Er führte Peppina mit einer Hand am Vlies über die Terrassenkante, trittsicher und ohne jede Eile.

„Keine Sorge“, rief er über die Schulter zurück. „Terasas Hof hat schon Schlimmeres gesehen als eine Hamburgerin mit Erdanziehungskraft.“

Hanna presste die Lippen zusammen, biss sich auf die Unterlippe und schob die Hände tief in die nassen Jackentaschen. Sie atmete die kalte Bergluft ein, spürte das Pochen in ihren Knien und folgte den Spuren der Stiefel und Hufabdrücke hinab in den Nebel.

Der Hof empfing sie mit einer Mischung aus Verfall und eigentümlicher Wärme. Die Natursteinmauern von *Corte delle More* waren an den Ecken von Moos überzogen, doch die mächtigen Türstürze aus rotem Veroneser Marmor zeugten von einer Zeit, in der dieser Ort voller Leben und Wohlstand gewesen war. Vor dem Wohnhaus stand eine uralte Holzbank, auf der zwei getöpferte Schalen mit vertrockneten Kräutern standen.

Hinter einem Maschendrahtzaun neben dem Stall tauchte ein zweiter Kopf auf.

Ein cremeweißes Alpaka, deutlich massiver gebaut als Peppina, mit einer dichten, majestätischen Stirnlocke, die ihm fast die Augen verdeckte. Es stand stocksteif da, den Hals kerzengerade gereckt, und fixierte Hanna mit einem Blick von solcher Kälte und aristokratischer Verachtung, dass sie unwillkürlich einen Schritt zurücktrat.

„Das ist Giuseppe“, bemerkte Marco, der Peppina gerade durch ein hölzernes Gatter auf die Weide schob. Er riegelte das Tor mit einer Kette ab. „Er mag keine Fremden. Und er mag keine schnellen Bewegungen. Wenn er die Ohren

anlegt, gehen Sie rückwärts. Wenn Sie stehen bleiben, spuckt er.“

„Er spuckt?“, fragte Hanna misstrauisch.

„Zielsicher auf fünf Meter. Grüner Magensaft mit fermentiertem Gras. Geht aus gewachster Baumwolle nie wieder raus.“ Marco klopfte Giuseppe beiläufig gegen die Flanke. Der Hengst schnaubte verächtlich, wandte sich ab und stolzierte mit federndem Schritt zu einer Heuraufe hinüber.

Marco drehte sich zu Hanna um. Er lehnte sich mit dem Rücken gegen das Holzgatter, verschränkte die Arme vor der Brust und musterte sie erneut. Das Morgenlicht, das nun mühsam durch die Nebeldecke drückte, fing sich in den feinen Bernsteintönen seiner Augen.

„Also, Signorina Martens“, sagte er, und seine Stimme hatte wieder diesen unverschämt amüsierten Unterton, der ihren Puls nach oben trieb. „Die Ausbrecherin ist hinter Schloss und Riegel. Ihr Schal ist gerettet. Wie lautet Ihr nächster Meilenstein für den heutigen Vormittag? Schlammbad im Dorfteich oder eine Schulung für Giuseppe über interkulturelle Kommunikation?“

Hanna strich sich eine lose Haarsträhne hinter das Ohr, spürte die angetrocknete Erde an ihren Schläfen und sah ihn direkt an. Die hanseatische Kühle kehrte zurück, getragen von einem Trotz, den sie schon lange nicht mehr gespürt hatte.

„Mein nächster Meilenstein“, sagte sie mit fester Stimme, „ist ein Kaffee. Und danach werde ich mir überlegen, wie man diese verfallene Trockenmauer da oben fachgerecht instand setzt, damit ich mein Frühstück künftig ohne polizeiliche Begleitung einnehmen kann.“

Marco stieß ein leises, trockenes Lachen aus. Er stieß sich vom Gatter ab, griff nach einer verbeulten Zinkgießkanne an der Hauswand und ging auf die schwere Holztür des Wohnhauses zu.

„Eine Optimiererin“, murmelte er kopfschüttelnd vor sich hin, gerade laut genug, dass sie es hören konnte. „Genau das hat dieser Hof nach vier Jahren Stille gebraucht.“

Er drückte die Klinke nach unten, hielt die Tür auf und sah sie mit hochgezogener Braue an. „Nach Ihnen, Signorina. Aber passen Sie auf die Schwelle auf. Sie ist aus Stein. Und sie weicht nicht aus.“

Zwischen Granitmühlen und Aussteiger-Skepsis

Das Entlüftungsventil der Zentrifuge saß fest. Marco setzte den Sechskantschlüssel an, spannte die Muskeln im Unterarm an und stemmte sich mit dem ganzen Körpergewicht gegen den Hebel. Mit einem trockenen, metallischen Knacken gab das Gewinde nach. Kaltes Kondenswasser tropfte auf seine Knöchel, gefolgt von dem unverkennbaren, schweren Aroma nach frischem Trester, nasser Erde und gepressten Blättern.

Hier drinnen, zwischen den meterdicken Bruchsteinmauern des Frantoio, herrschte eine verlässliche Kühle. Vierzehn Grad, sommers wie winters. Die großen Granitmühlsteine im vorderen Gewölbe standen still, geputzt und mit weißem Leinen abgedeckt bis zur nächsten Ernte im Oktober. Dahinter summten die modernen Edelstahltanks leise vor sich hin, in denen das grüngoldene Garda DOP ruhte.

Marco wischte sich die Hände an einem blauen Werkstattlappen ab. Normalerweise reichte ihm dieser Raum, um jeden Gedanken an die Welt jenseits des Mühlerts abzustellen. Hier gab es klare Drücke, messbare Viskositäten und den exakten Säuregehalt, der bei ihrer letzten Charge bei unschlagbaren null Komma zwei Prozent gelegen hatte. Nichts daran war unberechenbar.

Außer den Menschen, die glaubten, das alles sei eine Postkarte.

Ein schleifender Schritt auf den Bodenplatten kündigte seinen Vater an. Antonio Righetti schob die schwere

Holztür mit der Schulter auf, die Schiebermütze tief in die Stirn gezogen, die Ärmel der abgetragenen Strickweste bis zu den Unterarmen aufgerollt. Mit siebzig Jahren bewegte sich der Patriarch der Mühle noch immer mit der zähen Ruhe eines Mannes, der sein halbes Leben am Steilhang verbracht hatte.

„Pumpe drei zieht Nebenluft“, sagte Antonio, ohne eine Begrüßung zu verschwenden. Er trat an das Rohrsystem heran, legte eine breite, rissige Hand auf den Flansch und lauschte mit geschlossenen Augen. „Oder jemand hat die Dichtung beim Reinigen verkantet.“

Marco steckte den Schraubenschlüssel in die Beintasche seiner Arbeitshose. „Die Dichtung ist neu, Papà. Ich habe sie gestern Abend selbst eingesetzt.“

Antonio öffnete ein Auge. Sein Blick wanderte von den Ventilen zu Marcos Gesicht, prüfend, mit jener unbestechlichen Schärfe, die er sonst für den ersten Trübungstest des jungen Öls reservierte.

„Du hast den Kopf nicht bei der Sache“, stellte der Alte fest. Seine tiefe, sonore Stimme hallte von den Steinbögen wider. „Seit zwei Stunden ziehst du Schrauben nach, die längst fest sind. Und dein Hemd riecht nach Teresas Stall, nicht nach Werkstatt.“

Marco unterdrückte ein Seufzen. „Peppina war wieder draußen. Sie stand oben am Kamm, kurz vor der alten Zypresse.“

„Wie jeden zweiten Dienstag im Winter.“ Antonio zuckte die Schultern, griff nach einer Kanne Schmieröl und goss drei gezielte Tropfen auf das Gestänge der Presse. „Die Mauer dort oben ist, seit Matteo tot ist, ein Sieb. Wenn du

sie nicht endlich neu setzt, spaziert das Vieh irgendwann bis nach Garda hinunter und bestellt sich am Hafen ein Eis.“

„Die Mauer steht seit hundert Jahren ohne Mörtel. Sie braucht Zeit, kein schnelles Zementieren.“

„Sie braucht Hände, die Steine schleppen, Junge. Keine Philosophie.“ Antonio stellte die Kanne mit einem metallischen Klacken ab. Ein verschmitztes Fältchen grub sich in seinen linken Mundwinkel. „Teresa hat mir vorhin eine Nachricht auf das Haustelefon gesprochen. Sie klang sehr munter. Sie meinte, du hättest Gesellschaft gehabt bei der Jagd. Eine Deutsche im Schlamm.“

Marco spürte, wie sich sein Nacken versteifte. Die Dorfnachrichten in Castion Veronese bewegten sich schneller als der Nordwind über den Bergrücken. Kaum hatte man einer verunglückten Städterin die Hand gereicht, wusste die halbe Gemeinde Bescheid.

„Sie heißt Hanna“, sagte Marco trocken. „Und sie hat versucht, ein fünfzig Kilo schweres Alpaka mit einem Heidelbeermuffin einzufangen. Man kann sich vorstellen, wer gewonnen hat.“

Antonio lachte leise in seinen weißen Bart. „Die Touristen aus dem Norden. Immer voller Pläne. Sie kommen mit ihren dicken Autos über den Brenner, mieten sich für zwei Wochen eine kalte Stube und glauben, nach drei Tagen Olivenbäume verstehen zu können.“

„Sie hat sich zwei Wochen Auszeit genommen“, warf Marco ein, bevor er sich bremsen konnte. Er griff nach einer Bürste und begann, die Edelstahlwanne der Zentrifuge abzufegen, obwohl kein Staubkorn darauf lag. „Ist Abteilungsleiterin in Hamburg. Marketing für Dämmstoffe oder so ein Unsinn.“

Sein Vater schwieg einen Moment. Das leise Schaben der Borsten auf dem Metall war das einzige Geräusch im Gewölbe.

„Und?“ Antonios Stimme verlor ihren spöttischen Unterton, wurde ruhig und schwer. „Was kümmert dich das?“

Marco hielt in der Bewegung inne. Er sah die Kratzspuren auf dem Stahl, die Spiegelung seines eigenen Gesichts im matten Glanz.

Er erinnerte sich nur zu gut daran, was ihn das kümmerte. Fünf Jahre war es her, dass Elena ihre eleganten Koffer im Kofferraum ihres Alfa Romeo verstaute hatte. Sie war aus Mailand gekommen, eine Innenarchitektin mit wehenden Schals und großen Visionen für den rustikalen Charme des Veneto. Sie hatte von Ursprünglichkeit geschwärmt, von langen Sommerabenden auf der Terrasse und dem Duft von Holzfeuer. Bis der Januar kam. Bis der Nebel drei Wochen lang nicht aus dem Tal wich, das Warmwasserrohr im Keller platzte und Marco morgens um fünf mit gefrorenen Händen im Schlamm stand, um eine Pumpe freizulegen. Da war aus der Ursprünglichkeit plötzlich Enge geworden. Aus der Ruhe eine erdrückende Provinz, in der man geistig verkümmerte. *Du lebst nicht, Marco*, hatte sie ihm an den Kopf geworfen, während sie die Autotür zuschlug. *Du verwaltest nur ein feuchtes Museum.*

„Es kümmert mich überhaupt nicht“, sagte Marco und legte die Bürste beiseite. „Es ist immer dasselbe Muster. Sie stolpern aus ihren Großraumbüros, suchen das einfache Leben, solange die Sonne scheint, und beim ersten Frost rennen sie zurück zu ihren Heizkörpern und Meetings.“

Antonio musterte ihn lange. Seine buschigen weißen Brauen zogen sich zusammen. „Nicht jeder, der von Norden kommt, hat Angst vor kalten Händen, Marco. Aber wer hinter jedem Lächeln ein Kofferpacken vermutet, bleibt am Ende allein in seiner Mühle sitzen. Geh zu Bianca. Wir brauchen die neuen O-Ringe für die Leitungen. Ihr Cousin sollte sie heute Morgen aus Verona mitbringen.“

Marco nickte nur, froh über den Vorwand, das kühle Gewölbe verlassen zu können. Er streifte die Wachsjacke über, prüfte gewohnheitsmäßig den Sitz seines Taschenmessers in der Hosentasche und trat ins Freie.

Draußen hatte die Wintersonne die Dunstschichten über dem hügeligen Hinterland fast vollständig aufgelöst. Die terrassierten Hänge von Castion Veronese stiegen in sanften Stufen nach Norden an, begrenzt von silbrigen Olivenkronen, die sich leise im kalten Wind bogen. Weit im Hintergrund ragten die schroffen, schneebedeckten Felswände des Monte Baldo in den blassen Januarhimmel.

Marco ging den schmalen Pflasterweg hinunter zum Dorfplatz. Seine Schritte hallten auf dem feuchten Basalt. Der Ort lag im Winterschlaf. Die Fensterläden der wenigen Ferienhäuser waren fest verriegelt, die Blumenkästen an den Fassaden abgeräumt. Nur aus dem Kamin der Bäckerei stieg dünner, blauer Rauch auf, der sich mit dem Geruch von verbranntem Olivenholz und feuchtem Gras mischte.

Am Eckhaus zum Platz leuchtete das gelbe Schild der *Bar Caffè Centrale*.

Marco stieß die verglaste Holztür auf. Das schrille Bimmeln der kleinen Glocke über dem Rahmen schnitt durch die warme Luft des Schankraums. Es roch vertraut

nach dunkler Röstung, feuchtem Wischwasser, frischen Brioches und dem süßlichen Aroma von Tresterbrand.

Hinter der massiven Zinktheke stand Bianca Ferri. Mit ihren fünfundvierzig Jahren, den unbändigen dunklen Locken und der leuchtend roten Schürze über dem Strickpullover war sie das inoffizielle Zentrum der Gemeinde. Sie bediente gerade mit geübten Griffen die verchromte Siebträgermaschine, ließ das Dampfrohr zischen und warf Marco einen blitzenden Blick zu.

„Da ist ja unser Alpaka-Bändiger“, rief sie durch den Raum, ohne das Tassenklappern zu unterbrechen. „Ich dachte schon, du hättest dich auf Teresas Weide verlaufen.“

„Die Dichtungen, Bianca“, sagte Marco und ging mit langen Schritten auf die Bar zu. „Hat Stefano sie mitgebracht?“

„Liegen hinten im Büro. Aber zuerst trinkst du einen Espresso. Du siehst aus, als hättest du heute Morgen versucht, einen Traktor mit bloßen Händen zu stemmen.“ Sie stellte eine kleine, dickwandige Tasse vor ihn auf die Theke, zog den Hebel der Kaffeemühle nach unten und schob ihm das Päckchen Zucker hin. „Und benimm dich. Wir haben internationale Kundschaft.“

Marco folgte ihrem Kopfnicken zu den drei Holztischen am Fenster.

Dort saß Hanna.

Sie trug nicht mehr die lehmverschmierte Wachsjacke vom Morgen, sondern einen dicken, salbeigrünen Wollpullover, dessen Kragen ihren Hals wärmte. Ihr dunkelblondes Haar war zu einem lockeren Knoten hochgesteckt. Vor ihr auf dem Holztisch lag ein

aufgeklapptes, kleines italienisches Taschenwörterbuch, daneben ein schwarzes, abgegriffenes Notizbuch und eine weiße Keramiktaße mit heißem Wasser.

Sie bemerkte ihn nicht sofort. Ihre Stirn lag in tiefen Falten, während sie mit dem Zeigefinger eine Zeile im Wörterbuch abfuhr. Ihre Lippen formten lautlos Worte, probten Laute, verwarfen sie wieder.

Marco stützte die Ellbogen auf das Zink der Theke und beobachtete sie. Es war faszinierend und anstrengend zugleich, wie viel zielgerichtete Energie von dieser Frau ausging. Selbst das Bestellen eines Frühstücks schien sie wie ein logistisches Großprojekt anzugehen.

Bianca wischte sich die Hände an der Schürze ab, trat an den Tisch heran und lächelte breit. „Allora, Signorina Hanna. Was darf es sein? Ein schöner Cappuccino? Ein Cornetto mit Crema?“

Hanna hob den Kopf. Ihre tiefblauen Augen wirkten für einen kurzen Moment gehetzt, fingen sich jedoch sofort. Sie schloss das Wörterbuch nicht, sondern hielt den Zeigefinger fest auf der Seite, als fürchte sie, die gefundene Grammatikstruktur könnte ihr sonst entgleiten.

„Buon giorno, Signora Ferri“, begann Hanna mit klarer, akzentuierter Stimme. Ihr Italienisch klang wie aus einem Lehrbuch für angehende Diplomaten, steif und millimetergenau konstruiert. „Ich möchte ... also: *Vorrei ordinare una spremuta d'arancia fresca, per favore. E inoltre un cornetto integrale, se è disponibile.*“

Sie atmete unmerklich aus, sichtlich zufrieden damit, den Konjunktiv unfallfrei über die Lippen gebracht zu haben.

Bianca legte den Kopf schief, die Hände in die Hüften gestützt. „Integrale haben wir im Januar nicht, cara. Die Vollkorn-Dinger wollen nur die Deutschen im August. Ich habe normale mit Aprikose oder frische Focaccia mit Rosmarin von heute früh.“

Hanna blinzelte. Der Begriff *Vollkorn-Dinger* stand offensichtlich nicht in ihrem Taschenwörterbuch. Ihr Blick huschte kurz über die Seiten, fand dort keine Rettung und verharrte schließlich an der Wand. Sie biss sich leicht auf die Unterlippe.

Marco konnte nicht anders. Er nahm seine Espressotasse in die Hand, stieß sich von der Theke ab und schlenderte mit zwei langsamen Schritten zu ihrem Tisch hinüber.

„Sie will Ihnen sagen, dass Sie die Focaccia nehmen sollen“, sagte er auf Deutsch, die Stimme ruhig und mit jenem trockenen Unterton, der sie schon am Morgen auf der Weide gereizt hatte. „Das Gebäck ist gut, aber der Teig für die Focaccia stand über Nacht. Bianca macht ihn mit unserem Olivenöl. Das rettet sogar hanseatische Nerven.“

Hanna fuhr herum. Ein kurzer Schatten von Verärgerung glitt über ihre Züge, wich jedoch augenblicklich einer kühlen, gefassten Höflichkeit. Sie lehnte sich in ihrem Holzstuhl zurück und musterte ihn von oben bis unten - von seinen abgetragenen Arbeitsstiefeln über die Segeltuchhose bis hin zu dem Dreitagebart, den er seit zwei Tagen nicht gestutzt hatte.

„Herr Righetti“, sagte sie gelassen. „Schön zu sehen, dass Sie auch außerhalb von Schlammgruben existieren. Haben Sie Peppina beigebracht, wie man Türen von außen

abschließt, oder darf man sich hier im Dorf noch frei bewegen?“

„Peppina steht im Gehege und kaut an Teresas Besen“, antwortete Marco, zog den freien Stuhl ihr gegenüber zurück und setzte sich, ohne zu fragen. Er stellte seine leere Espressotasse auf der Tischplatte ab. „Und Giuseppe bewacht das Tor. Wenn Sie also noch mehr Schals loswerden wollen, müssen Sie sich beeilen.“

Hanna hob eine Augenbraue. „Der Schal hängt bei Signora Morandi über dem Ofen. Er wird überleben. Genau wie mein Stolz.“

Bianca kicherte hinter der Theke, schnappte sich ein Holzbrett und schnitt zwei dicke Stücke der noch dampfenden Focaccia ab. „Ich bringe euch beides. Und für dich, Marco, noch einen Caffè. Du redest heute zu viel für einen Righetti.“

Als die Wirtin in Richtung Küche verschwand, kehrte eine kurze Stille an den Tisch zurück. Draußen strich eine Windböe über den Platz und ließ die kahlen Äste der Platane vor dem Fenster erzittern.

Marco lehnte sich zurück, verschränkte die Arme vor der Brust und sah Hanna an. Aus der Nähe, ohne den Schlamm an ihren Schläfen, wirkte ihr Gesicht feiner, fast zerbrechlich. Aber die Hände, die jetzt das Notizbuch zuschlugen, waren fest und energisch. Keine manikürten Bürofingern, sondern Hände, die anpacken konnten.

„Sie sprechen fließend Deutsch“, stellte sie fest. Es klang nicht wie ein Kompliment, eher wie der Eintrag in ein mentales Protokoll.

„Mein Vater hat zehn Jahre lang Maschinenbau in Stuttgart gemacht, bevor er die Mühle übernommen hat“,

sagte Marco knapp. „Und wir verkaufen achtzig Prozent unseres Öls an Kunden nördlich der Alpen. Wer hier überleben will, lernt die Sprache derer, die das Geld bringen.“

„Pragmatisch.“

„Realistisch.“ Er neigte den Kopf zur Seite. „Was man von Ihrem Italienisch nicht unbedingt behaupten kann. *Se è disponibile?* Niemand redet so in einer Bar in Venetien, Hanna. Das klingt, als wollten Sie einen Liefervertrag für Büroklammern aufsetzen.“

Ein feines Zucken lief um ihre Mundwinkel.

„Ich versuche lediglich, mich korrekt auszudrücken. Wenn man in ein fremdes Land kommt, gehört es sich, die Regeln zu respektieren.“

„Hier gibt es keine Regeln für Satzbauten. Hier gibt es Bianca, die wissen will, ob Sie Hunger haben oder nur die Tische blockieren.“ Er zeigte mit dem Kinn auf das schwarze Buch vor ihr. „Was schreiben Sie da eigentlich die ganze Zeit auf? Den nächsten Fünfjahresplan für Castion?“

Hanna zögerte einen Herzschlag lang. Dann drehte sie das Notizbuch mit einer fließenden Bewegung um und schob es ihm über die Tischplatte zu.

Marco blickte hinab. Er hatte saubere Spalten erwartet, vielleicht Tabellen mit Ausgaben oder Adressen von Immobilienmaklern. Stattdessen sah er eine detaillierte, erstaunlich präzise Bleistiftskizze.

In der Mitte thronte Peppina. Das Alpaka war mit wenigen, schwungvollen Strichen getroffen: der hochnäsige Blick, die leicht schief stehenden Ohren, die weiße Blesse über der Schnauze. Aus ihrem Maul hing der petrolblaue Schal, wie eine erbeutete Trophäe. Darunter hatte Hanna

eine penible Liste angelegt, gegliedert nach Datum und Uhrzeit:

Beuteverzeichnis Peppina (Stand: 14. Januar): - 1x Heidelbeermuffin (Zimtnote, Marke Bianca) - 1x Kaschmirschal (Norddeutsches Kunsthandwerk, unverdaulich) - 0,5 Meter Rosmarinstrauch (Terasas Vorgarten) - 1x Hanseatische Würde (irreparabel beschädigt)

Marco starrte auf das Papier. Die Selbstironie, die aus den Zeilen sprach, traf ihn völlig unvorbereitet. Er versuchte, die Mundwinkel stramm zu halten, die Augenbraue skeptisch hochzuziehen, wie er es immer tat, wenn Fremde versuchten, witzig zu sein.

Aber es funktionierte nicht.

Ein tiefes, raues Lachen stieg in seiner Kehle auf, brach durch seine sorgsam errichtete Abwehr und entwich ihm als kurzes, unwillkürliches Glucksen. Er griff blitzschnell nach seiner leeren Kaffeetasse, hob sie an die Lippen und tat so, als trinke er den letzten, nicht vorhandenen Tropfen, nur um das Grinsen hinter dem Porzellan zu verbergen.

Als er die Tasse wieder absetzte, sah Hanna ihn direkt an. In ihren blauen Augen lag ein warmes, triumphierendes Aufblitzen.

„Sie haben gelacht, Herr Righetti“, bemerkte sie trocken. „Das kostet Sie mindestens eine ehrliche Antwort.“

Marco schob das Buch mit zwei Fingern zurück. „Ich habe mich am Kaffeesatz verschluckt.“

„Natürlich.“ Sie legte die Hände flach auf den Tisch. „Warum lassen Sie Teresa mit diesem Hof allein?“

Die Frage traf ihn härter als ihr Witz zuvor. Die Leichtigkeit am Tisch verflog mit einem Schlag. Marco spürte, wie sich die Muskeln in seinem Nacken anspannten.

„Ich lasse sie nicht allein“, sagte er leise, und seine Stimme hatte jede Spur von Heiterkeit verloren. „Ich schneide ihre Bäume. Ich repariere ihre Leitungen. Ich füttere die Tiere, wenn sie Schmerzen in den Knien hat. Ich tue alles, was getan werden muss.“

„Aber Sie lassen den Hof sterben.“ Hannas Tonfall war nicht vorwurfsvoll, sondern analytisch, fast sachlich - und genau das machte es so schwer zu ertragen. „Die Wirtschaftsgebäude verfallen. Die Zimmer im ersten Stock sind seit Jahren abgeschlossen. Das Hoftor klemmt so sehr, dass man ein Brecheisen braucht, um es zu öffnen. Und die Mauer bricht Stück für Stück ein.“

Bianca trat an den Tisch, stellte einen Korb mit warmer, in grobes Papier gewickelter Focaccia und zwei neue Tassen Kaffee ab. Sie spürte sofort die veränderte Luft zwischen den beiden, hielt den Mund, warf Marco einen warnenden Blick zu und zog sich lautlos wieder hinter ihre Maschine zurück.

Marco griff nach einem Stück Focaccia, brach es entzwei, ohne hineinzubeißen. Das Öl glänzte auf seinen Fingerkuppen.

„Sie verstehen überhaupt nichts von diesem Ort“, sagte er langsam und sah ihr fest in die Augen. „Matteo ist vor vier Jahren gestorben. Nicht an Altersschwäche, sondern von einem Tag auf den anderen, mitten in der Ernte. Er war Teresas Herz. Dieser Hof war ihr gemeinsames Leben. Man kann ein Haus nicht einfach mit ein paar Eimern Farbe und

fröhlichen Ideen wiederbeleben, wenn der Mensch fehlt, der es zusammengehalten hat.“

„Man kann es aber auch nicht einfach verrotten lassen, nur weil man Angst vor der Erinnerung hat“, hielt Hanna dagegen. Ihre Stimme zitterte ganz leicht, kaum merklich. „Teresa will nicht verkaufen. Aber sie schafft es nicht mehr allein, und die Leute um sie herum haben sich damit abgefunden, dass es eben zu Ende geht.“

Marco schnaubte leise. „Und Sie? Die Retterin aus Hamburg? Was glauben Sie denn, was Sie hier tun? Sie sind für zwei Wochen hier. Sie haben Urlaub. In vierzehn Tagen sitzen Sie wieder in Ihrem klimatisierten Büro an der Elbe und erzählen Ihren Kollegen beim Feierabendbier von dem malerischen kleinen Hof in Italien, den Sie fast gerettet hätten.“

Hanna wich seinem Blick nicht aus. Kein Blinzeln, kein Zurückweichen.

„Nennen Sie es, wie Sie wollen, Herr Righetti. Ich habe mir eine Auszeit genommen, um nachzudenken – und nicht, um mich von Ihnen belehren zu lassen.“ Sie lehnte sich ein Stück vor. „Und was ich mit meinen vierzehn Tagen anfangen, ist ganz allein meine Sache.“

Marco schwieg. Die Kälte in ihren Worten war keine bloße hanseatische Distanz mehr. Es war der feste Wille von jemandem, der sich nicht kampfflos in eine Schublade stecken ließ. Er kannte diesen Blick nicht von Elena. Elena hatte sich bei Gegenwind sofort theatralisch zurückgezogen oder mit Abreise gedroht.

Hanna wich keinen Millimeter zurück.

Er spürte einen gefährlichen Impuls in sich aufsteigen – den Wunsch, ihre Entschlossenheit zu prüfen,

herauszufinden, wie tief dieses Fundament wirklich reichte. Aber er ermahnte sich sofort zur Vorsicht. *Fall nicht darauf rein, Righetti*. Menschen auf der Suche nach sich selbst waren unberechenbar. Sie brannten lichterloh, steckten alles um sich herum an, und wenn das Feuer erlosch, blieb nur Asche für die übrig, die hierbleiben mussten.

„Castion Veronese ist kein guter Ort für Aussteiger-Romantik im Winter“, sagte er schließlich, und seine Stimme klang wieder sachlicher, distanzierter. „Im Januar haben die Restaurants geschlossen. Es gibt keine Konzerte, keine Feste, nur Regen und kalten Stein. Wenn Sie etwas Sinnvolles tun wollen, anstatt Gedichte über Alpakas zu schreiben, lernen Sie, wie man eine Trockenmauer setzt.“

Hanna griff nach ihrer Kaffeetasse, nahm einen vorsichtigen Schluck und stellte sie geräuschlos wieder ab. Ein winziges, herausforderndes Lächeln zeigte sich auf ihren Lippen.

„Wann fangen wir an?“

Marco hielt inne. Er legte das Stück Focaccia zurück in den Korb, wischte sich die Finger an einer Papierserviette ab und stand auf. Er warf eine Zwei-Euro-Münze auf den Holztisch, die mit einem hellen Klirren liegen blieb.

„Morgen früh. Sieben Uhr“, sagte er, zog den Reißverschluss seiner Wachsjacke hoch und griff nach der Türklinke. „Bringen Sie feste Handschuhe mit. Die Steine am Monte Baldo sind spitz. Und sie interessieren sich nicht für Hamburger Auszeiten.“

Er drückte die Tür auf, trat hinaus in die klare Winterluft und ging mit langen Schritten über den Platz in Richtung Mühle, ohne sich noch einmal umzusehen. Aber

als er die Hände tief in die Jackentaschen schob, spürte er noch immer das Echo seines eigenen Lachens in der Brust - und das beunruhigte ihn mehr als jede defekte Dichtung in seinem Frantoio.